Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 33 (1934)

Artikel: Der zweite Aufstand im Kanton Basel : Fortsetzung der Abhandlung "Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel"
Autor: [s.n.]
Kapitel: D: Der Epilog in der schweizerischen Presse und Literatur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114653

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihm eine genaue Kenntnis des Geistes der Truppen notwendig zu sein; er verlangte daher vom Militärkollegium sofortige Sondierungen über die Bereitwilligkeit der Truppen zu einem neuen Ausmarsch. Ein Tagesbefehl vom 25. August gab jedoch eine deutliche Antwort; er zeigte, daß die zersetzende Wirkung des zwecklosen und den Soldaten unverständlichen Rückzuges bereits eingetreten war; viele Schimpfreden ließen „auf einen zur Widersetzlichkeit geneigten Geist schließen[305])." Dies eröffnete keine guten Perspektiven für einen neuen Feldzug. Das Vertrauen der Truppe zur Führung war verschwunden.

Ein neuer Angriff mußte seit dem 23. August schon aus dem Grunde als ausgeschlossen gelten, weil am frühen Morgen dieses Tages die vier Repräsentanten der Tagsatzung den Befehl überbrachten, alle militärischen Maßregeln einzustellen. Die damit anbrechende Aera der eidgenössischen Intervention verhinderte jede Revanche[306]).

D. Der Epilog in der schweizerischen Presse und Literatur.

Die Schlachtberichte in den gegnerischen Zeitungen nahmen die Niederlage der Basler als sicher an. Charakteristisch für die sofort einsetzende Legendenbildung ist es, wie die kleine humoristische Episode, das Extrazüglein der acht Draufgänger durch Liestal, sich in einen blutigen, aber schließlich glücklich abgeschlagenen Sturmangriff der ganzen Basler Armee verwandelte. Interessant ist es auch, die Schnelligkeit festzustellen, mit welcher dieses Gerücht in einer Zeit, da es weder Telegraph noch Eisenbahn gab, die Schweiz durcheilt hat. Der erste Erzähler war der Schmied in Läufelfingen, den Theodor Zschokke in der Nacht des 21. August besucht hatte. Er berichtete ihm die dreimalige Erstürmung des Städtchens durch die Regierungstruppen unter harten Kämpfen mit jeweiliger Vertreibung durch die tapfere Gegenwehr der Landleute, was die Basler 77 Tote gekostet habe.

Schon in der Nummer vom 22. August konnten die Lu-

---

[305]) Trennung A 13, 25. VIII. Demgemäß kann einem Privatbrief von Pfarrer Miville mit dem Satz „Auch in den folgenden Tagen brannten die Truppen auf den Moment eines neuen Ausfalles nach Liestal", auf welchen Alfred Wieland großes Gewicht legte, kaum eine Bedeutung beigemessen werden. Diese allgemeine Angabe hat einen viel zu subjektiven Charakter.

[306]) Wir gedenken, in einem dritten Teil die eidgenössische Intervention mit den verstärkten Rüstungen der Insurgenten und der zwangsweisen Vermehrung ihrer Anhänger darzustellen.

zerner Radikalen mit Schaudern und Empörung im „Eidgenosse" den Kriegsbericht in der folgenden Form lesen:

„Das Landvolk focht mit dem Muthe der Verzweiflung; zweimal schlug es die Basler zurück; das dritte Mal mußte es weichen, weil das schwere Geschütz seine Reihen gebrochen hatte... Das Blut floß wie Wasser durch die Gassen von Liestal; damit waren aber die Basler nicht zufrieden; sondern so wie sie den Ort besetzt hatten, legten sie Feuer ein und in diesem Augenblick rötete das Feuer den Himmel." Die brennende Scheune hatte sich also am nächsten Tage schon in das brennende Städtchen verwandelt [307]). Eine Darstellung in der „Appenzeller Zeitung" (Nr. 135) zog wiederum die in den Märchen allgemein beliebte dreifache Folge der Ereignisse vor; sie brachte den Lesern das tröstliche happy end mit der Versicherung, daß die Basler Horde nach der dritten Erstürmung des Städtchens vom Heldenmut der kleinen Schar niedergedrückt sich in großer Unordnung zurückgezogen habe. Einem andern Einsender war diese Schilderung viel zu nüchtern und zu farblos. Auch gefiel ihm der enge Kriegsschauplatz nicht. Er ließ daher die Basler nach ihrem grausamen Wüten im Städtchen das ganze Tal hinaufziehen. Aber: „Ein Engel des Volkes erschien, Hauptmann Disteli, der Maler, von Olten her mit Felix Frei, Leutnant von da, an der Spitze einer Kompagnie Luzerner Schützen... hieb ein, jagte die Stadtbasler nach Liestal zurück, soll ihnen vier Kanonen abgenommen und sie so mit den Landleuten verfolgt haben, daß um 6 Uhr abends das Gewehr- und Kanonenfeuer von der Muttenzer Gegend her gehört wurde." Auch der „Republikaner" übernahm den Bericht von der sieghaften, vom Hauenstein ausgegangenen Gegenoffensive und dem Überfall der Basler Truppen auf ihrem Rückzug [308]); diese Tatsache bestätigte anderseits der „Eidgenosse" mit der Wendung, daß andere durch den Kanonendonner gemahnte Landleute schnell nach Pratteln geeilt seien und dort den Baslern auf ihrem Rückzug eine neue Schlappe beigebracht hätten. „Die Basler flohen über die Brücke der Birs und deckten sie ab."

---

[307]) Der „Republikaner" berichtete ebenfalls die zweimalige Erstürmung mit der Verjagung der Basler und fügte bei, daß die Kirche und andere öffentliche Gebäude durch die Kanonen beschossen worden seien (No. 65); ähnlich Frey, Gemälde S. 134.

[308]) Beiblatt Nr. 10 vom 6. IX. mit einer langen, detaillierten Erzählung. Der „Berner Volksfreund" hatte zunächst in Nr. 48 eine ausführliche Darstellung im Sinne der erwähnten gebracht, aber in Nr. 50 die Verantwortung für den Artikel abgelehnt und dem „Republikaner" überbunden.

Bei diesen übereinstimmenden Meldungen war offenbar an der Niederlage der Basler nicht zu zweifeln, besonders da die Hauptsache, der Rückzug selbst, unbestritten blieb.

Wenn sich Oberst Wieland nach seinen Angaben von den Regungen des Mitleids und der Rücksichtnahme auf den Feind hatte beeinflussen lassen, so konnte er bald erfahren, daß seine Motive von den Gegnern nicht im geringsten anerkannt und gewürdigt worden sind. Nannte ihn doch eine offizielle Eingabe der Insurgentenpartei (Vertreter der Wahlzünfte) an die Tagsatzung vom 30. September einen racheschnaubenden Blutmenschen! Und in den radikalen Zeitungen prasselten auch jetzt wieder die maßlosen Schmähungen gegen ihn und seine Truppen. Den Rekord erreichte dieses Mal der „Eidgenosse", der die schönsten Schlagworte verwertete, wie „die Kannibalenwut, das Mordschwert und die Brandfackel der Basler Totenköpfler" (Nr. 68) und den Lesern das Grausen beibrachte vor den „Greuelszenen, Mord und Brand" und dem „Hinmorden, Sengen, Brennen und Plündern" (Nr. 69). Die Expedition wurde das eine Mal als „buschklepperischer Ausfall" (Nr. 71) und das andere Mal als ein „Mordbrenner Überfall" bezeichnet, womit „die Mord- und Rachlust der frommen Metallstadt" noch nicht befriedigt gewesen sei (Nr. 74). Zur Erhöhung der Wirkung benützte ein Einsender im „Eidgenosse" (Nr. 75) das immer dankbare Mittel der religiösen Motive: „O ihr Schlangen- und Otterngezücht! würde Christus zu Euch sagen; ihr gleicht übertünchten Gräbern, inwendig seid ihr voll Moder und Gebein etc."

Der „Schweizer Bote" in Aarau, der sich immer als gemäßigte, zur Vermittlung ratende Zeitung ausgeben wollte, räumte in Nr. 34 zunächst zugunsten der Basler ein, daß man von den vielerlei Gerüchten schwerlich das Wahre von dem Übertriebenen sondern könne, um dann im gleichen Atemzug zu versichern, daß schauderhafte Grausamkeiten begangen worden seien, welche zu schildern die Feder den Dienst versage. (Sehr bequem!)

Den Baslern warf man hauptsächlich die Verletzung und Tötung von wehrlosen Greisen, Frauen und Kindern vor und übersah dabei einen merkwürdigen Widerspruch, indem man gleichzeitig die Heldentaten solcher Personen rühmte. So sang z. B. der „Schweizer Bote" mit großer Begeisterung das Loblied von „wehrlosen Greisen, Weibern und Kindern". Ein schöner hoffnungsvoller Knabe von 16 Jahren habe unter den vordersten Fechtern gekämpft und trotz allen Abmahnungen auf

die Stadttruppen immer wieder geschossen, bis ihn eine Kugel tötete. Ein Weib, „hinter einem krummen Kirschbaum postiert, neben demselben eine Flasche Schnaps und ein Stück Brod", schoß nach der Meldung eines Berichterstatters mit einem Stutzer unermüdlich; vom Abbeißen der Patronen soll die Amazone einen großen schwarzen Schnauz bekommen haben. Von einem alten Mann wußte die Zeitung zu melden, daß er, um sicher zu treffen, das Gewehr auf die Schultern einer Frau legte, die ihm zugleich als Brustwehr diente [309]). Hätte nun eine Kugel diese lebendige Brustwehr getroffen, so wäre dies natürlich ein einwandfreier Beweis für die Grausamkeit der Basler gewesen.

Offen gestanden glauben wir gar nicht an die Beteiligung von Greisen und Frauen an den Kämpfen; wenigstens erwähnen die Berichte von Gedeon Burckhardt und Wieland nichts davon. Die legendenhaften zeitgenössischen Darstellungen beweisen nur, wie unzuverlässig diese literarischen Quellen sind, die sich in ihrem Übereifer nicht einmal um die primitivste Logik gekümmert haben.

In den Beschuldigungen über die Tötung und Verwundung von Unschuldigen war allerdings, im Unterschied zu den Januarereignissen, ein Körnchen Wahrheit enthalten. Bei der Erstürmung der Position von Frenkendorf ist eine Magd, und beim Angriff auf Liestal eine Mutter, die vor das Haus getreten war, um ihr Kind zu suchen, von einer Kugel getötet worden. Wir haben ferner auf Grund des Berichtes von Gedeon Burckhardt bereits erwähnt, daß beim Einmarsch in Liestal infolge der Erwiderung der Schüsse durch die Soldaten vermutlich auch Unbeteiligte verletzt worden sind. Demgemäß könnten die Angaben einer Protestschrift, die alt Ratsherr Seiler mit einigen Mitunterzeichnern am 21. August an die Tagsatzung sandte, wohl als richtig gelten. Sie nannte außer den beiden Frauen sechs Männer, die unschuldig getötet, und zwölf, die verwundet worden seien [310]). Ob alle 18 Personen an den Kämpfen wirklich unbeteiligt waren, kann nicht mehr festgestellt werden. Jedenfalls aber waren alle weitergehenden Zeitungsschilderungen über die Niedermetzelung von unschuldigen Opfern nichts anderes als blühende Reporter-Phantasien.

Eine genauere Würdigung verdient die völlig aus der Luft gegriffene Schilderung einer grausamen Metzelei, die an dem

[309]) Im gleichen Sinne „Appenzeller Zeitung" Nr. 135: „Die Frauen trugen die Patronen mitten durch den Kugelregen ihren Vätern, Brüdern und Geliebten zu unter beständigen Rufen: „Haltet Euch fest! Auf sie! Weicht nicht zurück."

[310]) Trennung A 13, 21. VIII mit genauen Angaben über Namen und Beruf.

stillen Montag, den 22. August, erfolgt sein soll. Sie ist besonders deshalb interessant, weil ein nachfolgender Prozeß ihre Entstehung aufgeklärt hat[311]).

In Zürich lebte damals ein Hilfslehrer, der sich früher schon als politischer Dichter und Verbreiter eines „Brandbriefes“[312]) bekannt gemacht hatte; es war J. J. Reithard, ein Schüler von Follen[313]); von einer fanatischen radikalen Gesinnung erfüllt, die sich später in eine erbitterte Feindschaft gegen diese Partei umwandelte, hatte er sich mit Ludwig Snell, dem Redaktor des „Schweizerischer Republikaner“, und mit dem Verleger Eduard Geßner innig befreundet. „In Reithard loderte der alte Haß gegen die Unterdrücker der Freiheit auf.“ Er war daher ein für jede Suggestion gegen Basel sehr geeignetes Medium, das sich von seinen Parteifreunden ohne Hemmungen durch irgend welche, auch nur oberflächliche kritische Einstellung lenken ließ.

Am Morgen des 24. August legte ihm Eduard Geßner zwei offenbar gefälschte Briefe vor, welche die Vorgänge im Baselbiet in den schwärzesten Farben malten; in flammender Empörung schrieb Reithard einen blutrünstigen Schauderbericht über eine zweite Schlacht im Kanton Basel, ohne sich die Frage vorzulegen, weshalb keiner einzigen Zeitung bisher von diesen gräßlichen Mordtaten etwas bekannt war. In der Geßnerschen Druckerei ließ er den Aufruf in 72 Exemplaren herstellen und durch seinen Schwager in den Kantonen Zürich und Thurgau verteilen. Die Zeitungen sorgten dann für seine weitere Verbreitung.

Das Pamphlet lautete in der Hauptsache:

„... Es ist factisch, daß die Städter... ihren Mordversuch den 22. Nachts mit einer Menge groben Geschützes wiederholten. Die Folgen waren schauderhaft; zahlreiche Leichen bedeckten den Boden; ringsum stehen die Häuser in Flammen; kannibalische Wuth treibt mit den Unterdrückten ihr entsetzliches Spiel; Weiber und Kinder liegen entseelt umher und wir sollten länger warten? Pfui der Schande, freye Eidgenossen zu heißen und Feiglinge zu seyn! Auf zu den Waffen Alle, die ihr dieses leset; wir können nicht warten, bis im Schatten einer langsamen Diplomatie die Brut der Aristokratie der Menschheit heiligste

---

[311]) s. für das folgende: J. J. Reithard von Dr. Rud. Hunziker im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich. 1912—1914; speziell Band 1913.

[312]) Ende Januar hatte er eine anonyme Flugschrift gegen Basel von Glarus aus versandt, die so scharf war, daß keine Glarner Zeitung sie drucken wollte.

[313]) vgl. I. Teil, S. 149.

Rechte in blutigen Staub tritt! Auf, auf zu den Waffen, besonders Ihr Scharfschützen! Ein höheres Ziel ist Euch gesetzt, die Brust der Schandbuben, die da wähnen, der Bauer sey ein Vieh und nur da, sich nutzen[314]) und schlachten zu lassen. Einige Zürcher Landbürger."

Diese tollköpfige Unbesonnenheit, welche in jener aufgeregten Zeit leicht als gefährlicher Zündstoff hätte wirken können, kam dem wirklichkeitsfremden Dichter teuer zu stehen[315]). Die Regierung beauftragte die Staatsanwaltschaft, gegen ihn einen Prozeß einzuleiten. Von einer Gefängnisstrafe konnten ihn seine radikalen Freunde, der Staatsanwalt Ulrich und Professor Ludwig Keller, der Präsident des Obergerichts, dem die Stadt Basel zwei Jahre später die Beraubung der Universität zu verdanken hatte, bewahren; durch wiederholte Kompetenzentscheidungen des Obergerichts leiteten sie den Fall an das Bezirksgericht Horgen[316]), bei welchem schließlich (Urteil vom 17. Dezember 1831) Reithard nur mit einer Buße von Fr. 160.— und der Verurteilung zu den Kosten hängen blieb[317]).

Der wütende Ausfall hatte naturgemäß die für die Stadt Basel eintretenden Zeitungen auf den Plan gerufen; besonders scharf griff die „Basler Zeitung" den Pamphletist an; die ersten Artikel waren vom Verleger Neukirch, die späteren von Schönbein, dem berühmten Professor der Chemie, verfaßt[318]). Sie stellten Reithard an den Pranger als einen „Mord- und Brandprediger... einen halbgebildeten, schon zweimal in Wädenswil und Glarus schiffbrüchig gewordenen Pädagogen, wie sich gewöhnlich unwissende Charlatans zu nennen pflegen", und beschimpften ihn als läppischen, brotlosen Dichterling, dessen Erzeugnisse unter aller Kritik seien.

Der „Allgemeine Schweizer Korrespondent" in Schaffhausen warf ihm vor, daß er zur Alltäglichkeit gemeiner Dichterlinge herabgesunken sei und durch unzeitiges Sicheinmischen in die

---

[314]) Die „Basler Zeitung" Nr. 104 druckte infolge eines Schreibfehlers „metzgen".

[315]) Er hatte sich am 26. im „Republikaner" als Verfasser bekannt und zugegeben, daß er sich habe täuschen lassen, wobei er jedoch zum politischen Streit gegen Basel keine andere Stellung einnahm und sich auf seine guten Absichten berief.

[316]) Das Bezirksgericht Zürich hatte den Fall dem Kriminalgericht überweisen wollen, so daß der Dichter mit einer Gefängnisstrafe hätte rechnen müssen.

[317]) Der Spiritus rector konnte sich nach der allgemeinen Regel drücken; Geßner war nämlich am Tage des Druckes verreist.

[318]) „Basler Zeitung" Nr. 104, 107, 111, 119, 125, 151 und 181.

Politik seine eigene Verschrobenheit gesteigert habe; er riet ihm, nicht mehr durch so kecke Lügen, wie sie sein Aufruf, oder durch so seichtes und grundloses, mit Anklängen von Poetasterei vermengtes Gewäsch, wie seine Entschuldigung enthalte, besonnene Leute zu foppen.

Anderseits entstanden dem Verfasser auch Verteidiger, die ihn als Dichter und Mensch in Schutz nahmen [319]). Die „Neue Zürcher Zeitung" bewährte sich wieder mit ihrer neutralen Haltung; sie bremste schon am 27. August den Angriff ab durch eine Erklärung, die man ebensogut als Verteidigung wie als Verurteilung des politisierenden Dichters deuten konnte. Sie meinte, der Brandbrief sei nur einem poetischen, leicht zu exaltierenden Kopf entsprungen und gehöre somit teilweise ins Gebiet der Produkte glühender Phantasie, die überall Flammen sehe, aber nur selten zünde. Die Zeitung vertrat also die moderne Strafrechtstheorie, daß der Versuch eines Verbrechens mit einem „untauglichen Werkzeug" nicht strafbar ist.

Die Gunst der Zürcher Bürgerschaft hatte Reithard verloren; selbst die Gesinnungsgenossen ließen ihn zum großen Teil im Stich; Keller freilich als starrer Parteimann wollte die Heldentat mit der Erwählung Reithards als Sekretär des Erziehungsrats, dem er selbst angehörte, krönen, konnte aber damit doch nicht durchdringen. Mit Recht eiferte die „Basler Zeitung" in Nr. 119 gegen dieses bedenkliche Parteimanöver.

Die Erbitterung über die feindliche Einstellung der Zürcher Behörde und der Bürgerschaft, die große Enttäuschung wegen des ihm entgangenen Amtes und zugleich eine materielle Notlage, entstanden durch seine Erwerbslosigkeit und durch die ihm auferlegten Prozeßkosten, veranlaßten Reithard anfangs des nächsten Jahres eine belletristische Monatsschrift, den „Schweizerischer Merkur", in Zürich zu gründen und darin mit seinem tragikomischen Heldengedicht, „Die Revolution zu Babel", von Demius, dem andern, an den Baslern Rache zu nehmen [320]). Der Titel charakterisierte die Kampfschrift als Replik gegen eine Basler Kriegsliteratur, die wir zuerst noch zu besprechen haben.

---

[319]) „Allgemeiner Schweizer Korrespondent" vom 9. IX. „Appenzeller Zeitung" vom 17. IX. Baumgartner erließ im „Erzähler" in St. Gallen einen Aufruf zu einer patriotischen Sammlung, um dem armen Opfer die Prozeßkosten zu ersetzen. Dies löste wieder einen Protest der „Basler Zeitung" aus, die Reithard als einen „schiffbrüchigen Dichterling" mit einem „verbrannten Gehirn" apostrophierte. Nr. 181.

[320]) Hunziker a. a. O. Band 1913, S. 20 ff. Werner Sutermeister: Zur politischen Dichtung der deutschen Schweiz, 1830—1848 im Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1908: S. 16—20.

Im August 1831, noch vor dem Ausmarsch nach Liestal, hatte der Professor der Medizin, Karl Gustav Jung[321]), ein Schauspiel mit dem Titel „die Revolution" von Demius[322]) in Tübingen drucken lassen, welches die Niederwerfung des Januaraufstandes im Kanton Basel behandelte.

Den ersten Aufzug eröffnet die Landsgemeinde zu „Liechtstall" (4. Januar 1831). Leicht erkennt man unter den Pseudonymen die Hauptpersonen, welche das Landvolk zum Aufstand getrieben haben: Gutzwiller als „Glanzvoller" und Jakob von Blarer als Kapitän Praller nebst seinen beiden Brüdern. Den im antiken Stil auftretenden Chor bilden die Vertreter der freisinnigen Presse, „der öffentlichen Meinung Hort und Sprachrohr", wobei unter dem „Boten" der „Schweizer Bote", unter dem „Hirten" die „Appenzeller Zeitung" und unter dem „Staatsrat" die von Usteri geleitete „Neue Zürcher Zeitung" verstanden wird. Der Chor ermuntert das Landvolk zur Revolution und sichert sich einen prächtigen Abgang mit einem parodistischen Anklang an die griechische Tragödie, in der Form eines Appells an Glanzvoller:

„Wie hoch von dem Rostrum
Cornelias Sohn,
So donnere du zum versammelten Volk;
Wie Cleon Athen einst rüstig gegerbt,
So Liechtstall Du!
Wir gehen, es einzuweichen."

Die Ansprachen der Führer an das Volk verraten Meinungsverschiedenheiten. Glanzvoller singt das Loblied der Verfassung von 1798, während Praller seine Reden mit französischen Flüchen mischend, den Anschluß an Frankreich betreiben will. Er weist auf die grande nation hin:

„Es ist das Volk, das zweimal sich befreit,
Und allen Freien seine Hilfe leiht."

Eine Stimme aus der Menge:

„Ihn selber haben sie aber fortgejagt!"

---

[321]) Jung, ein Bürger von Mannheim, war in Berlin vom berühmten Berner Albrecht Haller im konservativen Geiste beeinflußt, aber merkwürdigerweise trotzdem als verdächtiger Demagoge verhaftet worden; 13 Monate blieb er in der berüchtigten, aus der Lebensgeschichte Reuters bekannten Hausvogtei gefangen, bis man ihn ohne Urteil entließ. Es ist bewundernswert, daß Jung trotz diesem bösen Schicksal im Gegensatze zu Wilhelm Snell treu zur Basler Regierung hielt, die ihm an der Universität ein Asyl und einen Wirkungskreis geboten hatte.

[322]) Basler Revolution Band II 2, am Schluß; das griechische Wort Demios bedeutet der Scharfrichter.

Den hohlen Phrasen Glanzvollers will der Dichter entgegentreten mit einer kernigen Ansprache des Vertreters der Regierung; ihr höherer Gehalt wird poetisch durch feierliche Stanzen gekennzeichnet. So schön sie klingen, so hat doch Jung „daneben gehauen". Denn er brachte nicht etwa den wirklichen Inhalt aus der Rede des damaligen Delegierten (Staatsrat Minder); vielmehr benützte er die Gelegenheit zur Verkündung seiner eigenen Überzeugung, des Gottesgnadentums, die ihm Albrecht von Haller, ein Bahnbrecher auf naturwissenschaftlichem, ein Epigone auf politischem Gebiet, inspiriert hatte. Damit stieß Jung den Liberalismus der schweizerischen Intelligenz, den er gewinnen wollte, vor den Kopf mit der Dogmatisierung eines veralteten Evangeliums, das sich namentlich in den folgenden Schlußversen prägnant ausdrückte:

„Das Recht verbleibt in des Besitzers Händen,
Die Liebe nur kann freie Gaben spenden."

„Den Herrschern, die ihr euch nach Recht erkoren,
Seid untertan, als wären sie's geboren."

Und als Schluß:

„Ratschlagen dürfen nicht die Untertanen,
Die treuen Bürger tragen keine Waffen.
Werft sie hinweg! Gehorsam und Vertrauen
Nicht Meuterei, kann Republiken bauen."

Der zweite Sprecher der Regierung (Stehlin) wird niedergeschrien, und die Landsgemeinde nimmt alle Anträge in globo an.

Staubig, in Schweiß gebadet, Stroh im Haar, erscheint der jüngere, aus der Gefangenschaft in Ziefen entflohene Praller und erzählt in den Anapästen des klassischen Heldengesanges seinen des Kriegsglückes entbehrenden Feldzug. Die gedrückte Stimmung hebt sein Bruder mit der Nachricht vom Siege bei Bubendorf.

Den zweiten Akt leiten schöne Terzinen ein, die den seelischen Schmerz der Wirtstochter zu Muttenz schildern. Das Unheil des Bürgerkrieges mit der Entzweiung ihrer Familie und der Flucht ihres Geliebten treibt sie aus dem Vaterhaus. Auf die traurige Elegie folgen kriegerische Szenen; sie erinnern an drollige Schlachtenbeschreibungen in den Shakespeareschen Dramen. Eine Bauernschar mißhandelt unter hämischen Redensarten und groben Witzen den gefangenen Stadtherrn (Bernoulli), einen Soldaten und einen Bauern (Zehntner von Ziefen).

Die Hauptfigur ist der sich als miles gloriosus gebärdende Kapitän von Praller; er operiert mit vielen Karten, markiert die

Stellungen der feindlichen Truppen und trieft von strategischen Weisheiten. Das Hauptquartier hat er im Wirtshaus zu Muttenz aufgeschlagen. Seiner Stellung als Generalissimus gemäß redet er in fünffüßigen Jamben, während der Wirt (Mesmer) als Generalstabschef mit andern Nebenpersonen in Prosa das Echo abgibt. Bei Beginn der Schlacht sendet Praller den ihm verhaßten Glanzvoller als Führer der Vorhut an die Birs mit der Ermunterung:

„Wie werden nicht die feigen Städter zittern,
Wenn hinter Euch sie solche Scharen wittern!"
Glanzvoller: „Vergleicht Euch nur nicht selbst mit einem Aas!"

Bald kommt Glanzvoller flüchtend zurück und entführt die Kriegskasse, die nachher der Kapitän von Praller mit „Saint ventre gris"-Ausrufen vergebens sucht. Dann gibt auch er die Sache der Freiheit für verloren; die ganze Armee löst sich in die Flucht auf mit Ausnahme des Generalstabschefs, der sich in rascher Anpassung an die neue Situation in den Wirt zurückverwandelt und den hereinstürmenden Regierungstruppen Kalbsbraten serviert.

Der dritte Akt spielt nach einem Exkurs in das Haus des Fischer von Merischwanden in Liestal. Das Drama zieht wiederum das antike Gewand an; der Chor beratet, wie er sich zu dem unerwünschten Ausgang einstellen soll. Der „Bote" plädiert für Vermittlung, der „Staatsrat" hält es für das Beste, in seinem Blatte gar nichts zu schreiben; der „Hirte" will dagegen das Feuer weiter schüren und Rache schnauben gegen Basel, „wo kannibalisch man das Volk zerreißt".

Jetzt tritt Dr. Omnibus (Troxler) auf und spricht in der Angst um seinen Liebling, den gefangenen Glanzvoller, verworrenes, sinnloses Zeug, so daß der Chor, entsprechend seinem Vorgänger in der Ajax-Tragödie, die Verstörung dieses edeln Geistes beklagt, aber von Omnibus selbst der Schuld bezichtigt wird. Die Zeitungen spielen die Harmlosen:

„Wem haben wir denn was zu Leid getan,
Der öffentlichen Meinung Sprachorgan?"

Mahnend weist Omnibus auf einen aufgerichteten Galgen, worauf der Chor mit Entsetzen ausruft:

„Bestürtzung schüttelst du in unsre Reihen,
O Todesengel, sprich, wen willst du weihen?"
Omnibus: „Glanzvoller, der das Land gewollt befreien."

Todesangst erfaßt den Chor; „mit verhülltem Antlitz fliehen die Edeln [323])".

Omnibus spricht ihnen in Terzinen seine Verachtung aus, nachdem er sich kurz zuvor sogar zu einem Sonnet verstiegen hatte. Mit diesen Kunstformen deutete der Dichter ironisch das geistige Überragen des großen Gelehrten an.

Nun folgt, als Einschaltung vor dem erhabenen Schluß, eine Prosaszene. Der auftretende Scharfrichter (Demius) führt die Muse in Shakespearesche Gefilde zurück. Mit seinem galligen, stachligen Humor, akzentuiert durch die grausen Vorrichtungen zur Hinrichtung, reizt er zu Vergleichen mit den originellen Gestalten jenes großen Dramatikers, der so häufig durch die verblüffenden Kontraste zwischen derben Spässen und der Tragik wirkte (z. B. Totengräber im Hamlet, Mördertypen in Richard III.). Dem Naturphilosophen und großen Verehrer aller Revolutionen reibt er seine Scharfrichter-Philosophie unter die Nase:

„Ein Jakobiner oder ein Scharfrichter, das sind die einzig Glücklichen... Der ganze Unterschied ist, daß der Jakobiner das hitzige Fieber hat, der Scharfrichter das kalte, daß jener liberal ist, dieser legitim, daß jener täglich und dieser jährlich seine Opfer fordert, daß jener die richterliche und vollziehende, dieser bloß die exekutive Gewalt hat, und dergleichen Kleinigkeiten. Nimmt man an, daß der Jakobiner der potenzierte Scharfrichter sei, so kann man Phänomene erklären; ich nenne ihn lieber den subjektiv gewordenen."

Omnibus faßt die Quintessenz seiner unter dem Schicksalsschlag zusammengebrochenen Naturphilosophie ebenfalls im Geiste Shakespeares dahin zusammen:

„O Galgen, Galgen! welche Weisheit spricht sich nicht in diesem Rechtwinkel aus! Nicht wie eine Flamme loderst du gen Himmel, man *hängt* an dir!... Alle Kunst ist hier zu Ende; dieses dürre Holz, das ein dummer Bauer fällte, dieser Hanf, den ein Mädchen zog, ohne zu denken, was daraus werden sollte, machen alles zunichte... Der Logik wird das brillante Phrasenkleid ausgezogen, die Metaphysik erstickt unter der Mechanik und fällt der Chemie anheim — Tod und Verwesung! Galgen und Schindanger! — Naturrecht, du auch weißt nichts vom Tode — Pfui der Todesstrafe."

Aber das Schauspiel soll als Komödie, nicht als Tragödie

[323]) Diese Szene erinnert deutlich an Faust II. Teil im III. Akt, da Phorkyas der Helena die Enthauptung und ihren Gefährtinnen, dem Chor, das Gehängtwerden prophezeit.

enden. Omnibus erreicht dies durch eine neue Entdeckung der Philosophie: die Aufrührer sind keine Menschen, nur Figuranten, Schauspieler, „Nicht-Iche" gewesen.

Dem Urteil des Richters, der Glanzvoller laufen läßt, schließt der Dichter sich in vornehmen Stanzen an und mildert die persönlichen Angriffe gegen seine Gegner mit dem Bekenntnis:

„Nicht wähnt, es gelte Jenen oder Diesen,
Ob auch das Spiel nach einem Ort sich nannte.
Wie konnt' ich mir ein solches Ziel erkiesen
Da andres Feuer mir im Busen brannte?
Die Zwerge nicht, ich wählte mir den Riesen,
Er ist es, den ich auf die Bühne sandte;
Der Geist der Zeit, der jetzt in hohlen Phrasen
Aus Westen schnaubt, und macht sie alle rasen."

Gewiß hat das gebildete Bürgertum der Stadt Basel sich an der politischen Komödie gefreut und die Anspielungen auf seine Feinde mit Schmunzeln gelesen. Auch den Kreisen der Intelligenz in den übrigen schweizerischen Städten dürfte die Tendenzschrift einen Genuß verschafft haben, da sie nach dem Vorbilde des Aristophanes den politischen Stoff mit einem ergötzlichen Humor behandelte, der neben dem Sarkasmus doch die Feinheit der Form wahrte und unsittliche Zweideutigkeiten vermied. Aber im ganzen kamen als dankbare Leser doch nur die obersten Schichten des Schweizervolkes in Betracht; sie fanden ihren Spaß auch in den rein literarischen Witzen, in dem kunterbunten Durcheinander der verschiedenen Metren und Strophenformen, die mit Prosa vermischt dem Charakter der handelnden Personen angepaßt waren und in Verbindung mit dem seichten Pathos parodistisch wirkten. „Die prächtigen Anapäste schlottern an den Jammergestalten herum, wie das Prunkgewand an der Bohnenstange", urteilte Sutermeister.

Die große Menge konnte dagegen an dem Schauspiel keinen Geschmack finden; abgesehen von seiner etwas ermüdenden Länge war es nicht auf das Verständnis von wenig gebildeten Personen berechnet; ja, da der Mann aus dem Volk das falsche nicht vom echten Pathos unterscheiden kann, stand sogar zu befürchten, daß die aufgebauschte Rhetorik der fraglichen Helden den Eindruck auf ihn nicht verfehlte.

Im Gegensatz zu diesem literarischen, mehr der heitern, scherzhaften Muse geweihten Werke besaß das tragikomische Heldengedicht Reithards als Hieb- und Stichwaffe eine ganz andere Schärfe. Aus den leicht verständlichen, auf wenige Verse

konzentrierten Witzen strömte eine brutale Kraft aus, deren Erfolg bei der großen Masse gesichert war. Um dieser Wirkung willen hatte der Dichter von vorneherein auf den hohen Kothurn verzichtet. Sein im volkstümlichen Tone gehaltenes, dramatisches Gedicht wandelte in dem bürgerlichen Gewande des frechen Spötters auf derben Schuhen durch die Gassen, die Berührung mit dem Straßenkot nicht scheuend und mit knallender Peitsche nach allen Seiten Hiebe austeilend.

Heute nähern wir uns glücklicherweise immer mehr etwas anständigeren Methoden des politischen Krieges, indem man eine persönliche Verunglimpfung der Gegner ablehnt, oder, wenigstens in Basel, nur während der Fastnachtstage mit Beifall begrüßt. Nun kann man auch der „Revolution zu Babel" und den im Anschluß daran zu besprechenden Totentanz-Versen von Rudolf Kölner die Eigenschaft einer Fastnachtzeitung oder eines „Schnitzelbankes" wohl zusprechen. Der wilde Humor, vor allem aber die starke Wirkung, welche diese Bereicherung der bisher sehr spärlich vertretenen satirischen Literatur in der Schweiz [324]) erreichte, rechtfertigen es, eine Anzahl von solchen giftigen Anödereien der Vergessenheit einer schon längst ins Nirvana versunkenen Zeitschrift zu entreißen, besonders da die witzigen, knappen Strophen auch metrisch gut gebaut sind und im ersten Gesang die Grenzen des Anstandes nicht überschreiten.

Der Eingang des Heldengedichtes beschreibt die alte Philisterstadt „Babel"; wir greifen Strophe 5 heraus:

Der Musenplatz, auch Säumarkt wo
Sie singen sonst und grunzen;
Ward jüngst zum Kanonierbureau [325])
Wo sie die Fremden hunzen;
Der Zuchthof — das Soldatenhaus
Des Staates Bild — das keck heraus
die rote Lälle strecket.

Darauf folgte die Persiflierung der alten Zopfbürger im Sinne der damaligen üblichen Polemik gegen Basel; wir müssen uns auf zwei Strophen beschränken:

10.

Das ist die allerfrömmste Schar,
Die je umher gekrochen;
Ihr wird der böse Sündenstar
Mit jedem Tag gestochen.
Drum schütteln sie ein ganzes Meer
Von Sündenschuppen um sich her —
Die nennen sie Traktätlein.

11.

Doch selbst ihr frommer Taubenblick
Flammt jetzt von wildem Hasse;
Sie rennen alle Stück für Stück
Gewaffnet durch die Gasse;
Die ganze Stadt ist in Alarm
Als wär in einen Judenschwarm
Ein Sack voll Speck gefahren.

[324]) Vgl. Sutermeister a. a. O.

[325]) Das Militärkollegium war unter diesem Namen aus dem Troxlerprozeß bekannt, da es seinen Sitz in der Blömli-Kaserne hatte.

Die Ursache des Bürgerkrieges, die Absperrung der Landschaft von den Segnungen des neuen Zeitgeistes, wird symbolisch mit der Entdeckung einer Gnadenquelle dargestellt, der sich die Basler zu ihrem Vorteil bemächtigt hätten.

22.

Sie reichten zwar auch dann und wann,
Wenn sie getränkt die Söhnchen —
Dem, welcher ihre Gunst gewann,
Auf's Land ein Portiönchen;
Doch so getrübt von Eigennutz,
So ekelhaft von frommem Schmutz,
Daß man sich schütteln mußte.

Nach langer Geduldsprobe, während „der Städter höhnte, drückte, schund", stellten die Bauern ihre Forderungen auf:

27.

Der Quell, den Gott uns Allen gab,
Wo ist der Quell, ihr Herren?
Nicht länger sollt ihr auf und ab
Am Narrenseil uns zerren!

28.

Ei, ei, was weckte dieser Ton
Für Gesten und Gesichter!
Der Ratsherr und des Ratsherrn Sohn
Verfielen fast in Gichter;
Des Lällenkönigs Majestät
Hat nie die Augen so verdreht,
Wie jetzt die Babler taten.

Nach der allgemeinen Verhöhnung der Stadtbürgerschaft nahm der Dichter die einzelnen politischen Gegner persönlich aufs Korn. Oberst Wieland, „des Mufti Sohn", erhielt das Kompliment:

38.

Dem Gegner zeigt er frechen Sinn
Und Dienstbarkeit der Gegnerin. —
So siegt er über beide.

Eine größere Zahl von Prominenten, die im Feld oder hinter den Mauern Basel verteidigten, machten Wortspielereien mit dem Namen lächerlich:

39.

Zum Oberst bracht er's, wie ich glaub'
Doch wie dem Müller[326]) Mehl und Staub
Blieb ihm — das Kalbfell hängen.

42.

Sieh Diesen! Comme il passe avant[327])
Das ist der Blücher Babels;
Ihn hemmt zwar sein Kaninchengang,
Ihn drückt die Last des Sabels.
Auch nennt der Neid ihn pas savant
Doch wer zum Gardenchef sich schwang
Durch Geld — was braucht er weiter?

---

[326]) Oberst Müller bewachte die Stadt als Platzkommandant im Januar-Aufstand und am 21. August.

[327]) Emanuel Passavant (1785—1842), Bankier im Seidenhof, Kommandant der Bürgergarde.

55.

Und Geiger [328]) — Gott behüte, daß
Ich dich der Welt verschweige!
Du spieltest sonst den Bauernbaß
Und jetzt die Städtergeige.

Hoch! Dreimal selig ist der Mann,
Der alle Geigen geigen kann.
Und alle Pfeifen pfeifen!

Bei Schönbein genügte dem Dichter das Wortspiel mit dem Namen nicht; er wollte ihm und Andreas Heusler die Angriffe in der „Basler Zeitung" mit träfem Hieb zurückzahlen:

56.

Und du, o Bein, du schönes Bein!
Du Sohn vom Eselsknochen,
Mit dem einst Simson ganz allein
Des Feindes Macht gebrochen.

Ach wär ich Bürgermeister nur —
Dir müßte traun die Professur,
Um die du buhlst, nicht fehlen [329])!

57.

Du wärest, Armer, splitternackt,
Hätt'st du — statt in die Kleidung —
Den magern Leib nicht eingepackt
In Babels große Zeitung.

Doch deine Bestialität
Zeigt trotz erzwungener Majestät
Mit jedem Schritt das Steißbein.

58.

Und neben dir geht stolz und mild
Der neue Ratsherr Mäusler;
Es wär ein exzellentes Bild
Für Holbein oder Preisler.

Dreifältig ist er: Redakteur
Der Zeitung — Ratsherr — Professeur —
Und doch so höchst einfältig.

Dem Samuel Bell, dem angeblichen Anführer der Charivari-Umzüge, dedizierte der Dichter die Verse:

59.

Und Roßwall, Haupt der Metzgernzunft,
Wer hörte den nicht toben?
Seit ihn die Babel'sche Vernunft
In den Senat erhoben,

Sind all der Kälber, die er stach,
Hochweise Seelen, scheint es jach
Ihm in den Leib gefahren.

Den Abschluß des ersten Gesanges bildet der Auszug des Heeres zur Schlacht:

83.

In Taktik selbst und Strategie
Ward angewandt der Dreisatz:
Zu Dreien hoch marschierten sie
Auf's Lällentor vom Säuplatz.

Nur Oberst Kalbfell blieb zurück
Zu seinem und zu Babels Glück
Mit Babels Reservisten.

In den folgenden Gesängen ist der Dichter auf ein sehr tiefes Niveau gesunken; er brachte ein verworrenes Durcheinander von allen möglichen in der Stadt spielenden Szenen, die

[328]) Wilhelm Geigy (1803—1866) hatte als Landkommissar seit 1825 sich Verdienste um die Kultur- und Waldwirtschaft des Baselbiets erworben und der Landbevölkerung stets seine Sympathien bewiesen. Die Insurgenten haßten ihn als Bauleiter bei der Erneuerung der Festungswerke und als Adjutant von Oberst Wieland.

[329]) Christian Friedrich Schönbein (1799—1868) war 1828 als außerordentlicher Professor nach Basel berufen worden.

ihm Gelegenheit gaben, im Schmutze von Basler Skandalgeschichten zu wühlen, denen man natürlich heute nicht mehr ansehen kann, ob sie auf lauter erfundenen Verleumdungen beruhen, oder ob ein böser Fall in einer Familie den Anlaß zu groben Übertreibungen und schamlosen Witzen geliefert hat. Sutermeister beurteilte Reithard sicher viel zu milde, wenn er nur von „wunderlichen Seitensprüngen einer grotesken Phantasie" und einem „Hang zum Skurrilen" spricht. Hat doch selbst Reithards Historiograph, Dr. Hunziker, der mit viel Fleiß und Liebe seinen Lebenslauf bearbeitete und ihm in jeder andern Beziehung Gerechtigkeit widerfahren ließ, ihn in diesem Punkt streng verurteilt mit dem Vorwurf, daß der um jeden Preis gehässige Ton (aus Rache für den Verlust der Prozesse) vor dem Unmöglichen und Albernen so wenig Halt mache, wie vor dem Schmutzigen und Anrüchigen. Zum fünften Gesang bemerkte er sogar: „Hier überwiegen nun die zynischen Schilderungen und unflätigen Episoden derart, daß es schwer hält, nicht an eine perverse Belastung des Dichters zu glauben."

Nur *eine* Szene ist im fünften Gesange genießbar, die von einer dionysischen Muse inspirierte, groteske Darstellung einer „Operation" des Oberst Wieland; auf dem Schlachtfeld erleidet er den Kolikanfall. Der Retter, ein Doktor, singt wie ein mittelalterlicher Recke vor der Heldentat das Loblied seiner Waffe, der Klystierspritze.

25.

Dein Wasserstrahl ist Sonnenstrahl;
Er treibt die gift'gen Dämpfe
Aus Hirn und Magen allzumal
Und stillt polit'sche Kämpfe.

O hätte doch — ich wünsch es warm —
Die ganze Welt nur einen Darm,
Wie wollt' ich die klystieren [330])!

29.

D'rauf appliziert er das Klystier
In sieben starken Salven;
Zwölf Missionärs, ein Offizier,
Und acht Studenten halfen.

Und sieh, mit rechtem Sturmgebraus
Fuhr bald das Heer der Geister aus
Die unsern Mars besessen.

Die nächsten Strophen zählen die ausströmenden unverdauten Produkte auf mit Anspielung auf radikale Gegner in Tat und Schrift; wir übergehen die Strophen 30—33.

34.

Dann kam Therwiler Apfelwein
Ein Graus für Babels Zöllner,
Und sausend folgt hierauf — ach ein
Entsetzlich saurer Kölner [331]);

Und selbst der Arlesheimer
schwemmt,
Wie sehr er sich dagegen stemmt,
Sich wieder rein zu Tage.

[330]) Gemeint ist die Austreibung des Radikalismus.

[331]) Anspielung auf den Dichter Rudolf Kölner, der sich aus Stolz auf seine satirische Begabung selbst den Namen „der Saure" beigelegt hatte. S. 168.

35.

So ist denn alles unverdaut
Vom Feldherrn abgegangen;
Erstaunend hat's das Heer geschaut
Und Horn und Hörnlein klangen;
Der Held knöpft still die Hosen ein,
Besteigt die traute Stute fein,
Und kommandiert zum Angriff.

Im weitern wird der fünfte Gesang zu einer Ausmalung der angeblichen Grausamkeiten und Schandtaten der Basler benützt und zwar auf eine solche dreckige und unflätige Art, daß Hunzikers Urteil sicher gut begründet ist. Wir heben zur Charakterisierung nur eine Szene heraus. In den Strophen 53—69 schildert der Dichter die Tötung jener Magd, die in Frenkendorf einer verirrten Kugel zum Opfer fiel, unter Verwendung zynischer Witze als eine scheußliche Mordtat der Professoren Schönbein und Jung und der Studenten[332]). „Hübschbein" stellt die Frage:

„Was machen wir mit diesem Mensch?
Erschießen wir es vaterländ'sch?
Notzücht'gen wir es babel'sch?"

Jung beantragt Erschießen; er will die Leiche für die Anatomie haben. Flohbach (Hagenbach) ruft dagegen:...

Was soll uns eine tote Dirne?
Sie bring uns lebend erst Genuß;
Alsdann vermähl ein Flintenschuß
Sie unserm Anatomen!

Hübschbein läßt die Karten entscheiden:

Er mischt; die Helden ziehn — und schau:
Herr Jungschwab zieht sich die Herz-Sau —
O Sympathie der Herzen!

Professor Jung erhält damit eine „fermé Leiche", während der Chor den Triumphgesang ertönen läßt:

Wer heißt uns ferner impotent!
Man kann uns schauen, sapperment!
Ob wir nicht schießen können."

Die ganze Geschmacklosigkeit wirkt umso ekelhafter, als damit noch ein religiöses Motiv verbunden ist. Die fromme Magd liest vor der Ermordung in der Bibel!

Es ist in der Literatur schon die Verwunderung darüber ausgesprochen worden, daß die Basler, welche sonst als „Lästermäuler" mit einem scharfen, beißenden Witz bekannt seien, in jener Periode nicht die Schützen der vergifteten Pfeile, sondern die Zielscheiben gewesen sind. Dies könnte als Wirkung einer ausgleichenden Gerechtigkeit bewertet werden. Nun stimmt aber

[332]) Die Verleumdung war umso gemeiner, als die Professoren und Studenten am 21. August, wie erwähnt, sich an gar keinem Gefecht beteiligt hatten.

diese Annahme nicht ganz, da wahrscheinlich am Heldengedicht „Die Revolution zu Babel" ein Basler beteiligt war; allerdings ein Renegat seiner Vaterstadt. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, daß Rudolf Kölner dem Dichter Reithard das gesamte Material für die Ausschlachtung von Familienskandalen und Skandälchen, von allen möglichen sensationellen „On dit" oder „I ha nit gsait" geliefert hat, nebst den notwendigen Orientierungen für die witzigen Angriffe auf die einzelnen Persönlichkeiten im ersten Gesang. Ja, der große Niveauunterschied zwischen diesem und den folgenden Gesängen führt zur Vermutung, daß Kölner viele Strophen selbst verfaßte[333]).

Rudolf Kölner[334]) war am 22. August als der Sohn eines Professors für Geographie und Geschichte am Basler Gymnasium geboren. Daran, daß sein Lebenslauf von Anfang an nicht in einer Geraden, sondern in einer wunderlichen Zickzacklinie verlief, war neben seinem Temperament die unglückliche Liebe zu einem vornehmen Fräulein schuld. Ein moderner Psychoanalitiker würde wohl in dieser in die empfängliche Jugendzeit fallenden Verletzung seiner Psyche den Urgrund des sein ganzes Leben beherrschenden Aristokratenhasses erblicken. Die Liebe trieb ihn vom kaum begonnenen Studium in die damalige Fremdenlegion, d. h. in das Schweizerregiment Bleuler in Lyon, in welchem auch die Freiherren von Blarer dienten. Er wurde indessen schon einige Jahre vor der Julirevolution anläßlich eines Aufstandes verabschiedet (s. S. 58), kehrte nach Basel zurück und erhielt auf Probe die Stelle eines Provisors an der Knabenschule zu St. Theodor, „im Kilchgäßli". Es ging aber nicht gut; Stimmungen der Schwermut, die durch die unglückliche Liebe oder die Scheiterung seiner Laufbahn verursacht sein mochten, konnte er sich nicht entziehen; ebenso wenig den Lockungen seiner heftigen Jagdleidenschaft, die ihm den Waidgang in einem herrlicheren Lichte erscheinen ließen, als den prosaischen Gang zur Schule. Vielfache Klagen veranlaßten im Jahre 1829 seine Suspension auf ein Jahr.

In der Versammlung der Bürgerschaft in der Martinskirche vom 4. Januar bezeugte er seine Sympathie für die Unabhängigkeitsbewegung auf der Landschaft, obwohl er in den nächsten Tagen noch auf einem Schiff oberhalb der Stadt einen Wachtposten versah. Mit der Organisierung

[333]) Paul Kölner hat diese Meinung Sutermeister gegenüber ausgesprochen; s. dort Anmerk. 29 und ferner Hunziker a. a. O. S. 22.

[334]) Seine Lebensbeschreibung ist von Paul Kölner im Basler Jahrbuch 1907 erschienen. S. ferner Trennung E 3.

der Gegendemonstration vom 14. August schwenkte er deutlich zur radikalen Partei über und am 20. August vollzog er den entscheidenden Schritt, die Abreise nach Liestal. Damit verband er sein Schicksal bis zum Ende des Jahrzehntes mit demjenigen des neuen Staatswesens. Aber, ähnlich wie Professor Troxler, konnte er sich nie mit dem herrschenden Regime befreunden.

Zu seiner witzigsten Kampfschrift, dem „Aristokraten Totentanz" wurde Kölner durch ein dem Gedeon Burckhardt zugeschriebenes Gedicht mit dem Namen „Der radikale Totentanz" veranlaßt, das aber in der Wirkung weit hinter dem sausenden Hieb des „Sauren" zurückblieb [335]). Seine wuchtigen Wurfgeschosse haben in Verbindung mit dem ersten Gesang des besprochenen Heldengedichtes die Basler zugedeckt und ihnen zu dem militärischen Fiasko vom 21. August auf dem Kampfgebiet der Feder eine vernichtende Niederlage beigebracht [336]). Wie Sutermeister den literarischen Streit zwischen Jung und Reithard mit einem Duell zwischen Stoßdegen und Knüttel verglichen hat, so bezeichnete Professor Burckhardt-Werthemann den streitlustigen Kölner als einen „ins Rüppelhafte übersetzten Béranger", dem unter den Verfassern von Spottgedichten das Kränzlein unbedingt gebühre [337]). Dem Aristokraten Totentanz [338]) entnehmen wir die folgenden Kostproben, die mit scharfer Satire die Wirksamkeit hervorragender Politiker in den bisher geschilderten Ereignissen geißeln [339]).

Die Dialoge zwischen dem Tod und seinen Opfern lauten:

Bürgermeister Frey [340]).

Pack auf! du schwarz Tyrannen G'sicht!
Dein Consuls Degen schützt dich nicht;
Für Grausamkeit und Schurkenschliche
Hab' ich schon längst dich auf dem Striche.

Kein Onus war das Herrschen mir,
Ich griff danach mit Wolfsbegier;
Hätt' für dem Zepter nebst dem Leben
Die Seligkeit noch hingegeben.

---

[335]) Ein Beispiel: Der Tod zu Gutzwiller.

Du mit dem Präsidentenstolz
Mußt auch daran, Herr Schwefelholz,
Hast zu viel wollen du regieren,
Ich kann dich nicht mehr amnestieren.

O Tod, wie schrecklich bist du doch,
Gieb Amnestie doch diesmal noch.
Wer würd denn ja nach mir regieren,
Wenn du mich tust von hinnen führen?

[336]) Etwas später hat dann Ludwig Adam Kelterborn in Basel sich am Karikaturenkampf trefflich beteiligt. Vgl. Anmerk. 337.

[337]) D. Burckhardt-Werthemann: Die politische Karikatur im alten Basel.

[338]) S. Basler Revolution Band II (Universitäts-Bibliothek). Der erste Teil ist in Reutlingen 1832 gedruckt worden. Der zweite Teil verzeichnete als Druckort: Kaiserliche Hofbuchdruckerei in Petersburg neben dem Knutenpalast.

[339]) Die Verse auf den Dekan Linder haben wir schon auf Seite 14 zitiert; vgl. auch Seite 163.

[340]) Johann Rudolf Frey war Bürgermeister von 1830—1849.

Stadrat Hübscher[341]).

Mir nach! du altes Faungesicht!
Dein Name lügt, hübsch bist du nicht;
Banditen dingen war dein Leben,
Der Freiheit einen Stoß zu geben.

Ich hab', in Schafspelz eingehüllt
Im Kanonierbureau gebrüllt;
Mein Fuchsschweif tät zum Pelz rausschauen
Im Schellenhaus ganz im Vertrauen.

Niklaus Bernoulli[342]).

Tanz! Höllischer Aristokrat!
Du Nasus und Licentiat;
Du Wüthendster von allen Bösen
Dein Gallenfieber will ich lösen.

Hab' Gift und Galle oft gespien;
Und über Freiheit Weh geschriehn;
Muß jetzt mit meinen giftigen Phrasen
Zúm Tanze samt der großen Nasen.

Staatsrat Minder[343]).

Geschwind! du schlauer Cicero!
Tanz auch in dulce jubilo;
Komm her „du Vater unsrer Kinder"
Du mehlbestaubter kluger Minder.

Ich hab von Freiheit oft gekrächzt,
Und von der Menschen Recht geächzt;
Kornschacher und Toaste bringen
Verstand ich gut von allen Dingen.

Professor Andreas Heusler.

Pack auf! Professor Gäkgäkgä!
Voll Eloquenz und Mäkmäkmä. —
Dein Studium und deine Politik
Sind wahrlich unter aller Kritik.

Ich wa—war ga—gar grundgelehrt!
Hab's Mau—Maul wei—weit aufgesperrt;
In Ta—Tag—sa—satz—ungssentenzen
Re—Recht—und—Frei—Freiheit zu schwänzen.

Die Statthalter Paravicini, La Roche und Burckhardt.

Tanz! höllisches Triumvirat!
Nach meinem Knochenapparat,
In Reigoldswil und Gelterkinden
Stehn turmhoch deine schweren Sünden.

Oh! Jerum! Jerum! Ach und Weh!
Schlecht steht's mit unsrer Macht in spe —
Jetzt ist es aus mit Intriguiren,
Mit Bauern schinden, Leut' anschmieren.

Im folgenden lassen wir der Raumersparnis wegen die weniger drastischen Antworten weg.

Stadtrat Oswald[344]).

Mach's kurz! du Kerzenfabrikant!
Du Seifenheld vom Birseckstrand;
Die Pläne, welche du halfst schmieden,
Sind stinkend wie dein Unschlitt Sieden.

Metzger Bell.

Auf! Mastochs dick und fett von Leib!
Und Henkersknecht zum Zeitvertreib;
Komm! Präsident verrückter Geister,
Sonst wirst du noch Herr Bürgermeister.

---

[341]) Emanuel Hübscher (1774—1854), von Beruf Kürschner, war Präsident des Militärkollegiums, das von den Radikalen als Kanonierbureau verschrien war.

[342]) Den Niklaus Bernoulli, Präsident des Kriminalgerichts, haben wir schon mehrfach erwähnt, besonders im I. Teil.

[343]) Samuel Minder, 1782—1868, war Müller in der Klingentalmühle; s. sein Bild in Band 28, S. 56 der Zeitschrift; er vertrat den Stand Basel auf der Tagsatzung in den Jahren 1815—1834 und war ein sehr einflußreicher Politiker. Vor allem dominierte er im Schützenwesen und in den Kleinbasler E. Gesellschaften.

[344]) 1774—1864. Er war Metzger und Kerzenfabrikant. Den Zorn der Radikalen hatte er sich vor allem durch seine Propagandareisen zur Bekämpfung der Hetze im Kanton Zürich zugezogen. I. Teil, S. 275 und 332.

Professor Schönbein.

Komm! kolossalisch Rhodus-Haupt!
Das Tanzen ist dir auch erlaubt;
Bist ähnlich der Tarantelspinne,
Mit deinen Beinen schwach und dünne.

Professor Gerlach[345]).

Vorwärts! du Held von Mannlichkeit!
Dein Wäschermensch, voll Zärtlichkeit,
Hob'st du, welch ungeheure Ehre!
In die Professor-Atmosphäre.

Den wirkungsvollen Abschluß des ersten Teils brachten die Verse:

Der Tod, den Hades öffnend, zu allen Aristokraten insgesamt.

Juheissa! tanz! du Satanschor!
Dein Höllenqual entzückt mein Ohr;
Hinab! Gesindel! ohn' Verschonen!
Zum Hades, samt Reaktionen!

Oberst Wielands Geist aus dem Hades.

So recht! ihr Herrn! zu mir herein!
Hab lange Zeit so ganz allein:
Kein Fieberfrost wird uns besitzen,
Wir können hier zusammen schwitzen!!!

Das Herrschaftsgebiet des Witzes untersteht einem besondern Recht. Dem von einem spitzen Pfeil verwundeten Opfer ist die Anrufung einer Gerechtigkeit versagt; der lachende Zuschauer prüft nicht die Schuldfrage, sondern einzig die Sicherheit und die Schärfe des Schusses. Gerade aus diesem Grunde aber ist die giftige Satire eine so gefährliche und letzten Endes zu verurteilende Waffe. Wir müssen daher gestehen, daß wir bei allem Spasse, den wir an den gelungenen Versen des sauren Kölner genossen haben, uns trotz des großen zeitlichen Abstandes zu ihm doch nicht sympathisch einstellen können; allzu sehr hat er, wie Reithard, durch kaustische Verhöhnung ehrenhafte Männer heruntergerissen, die nichts anderes getan hatten, als ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland zu erfüllen. Dabei standen die als Zopfbürger und Idioten dargestellten Gegner, ihrer Bildung und ihren Leistungen nach, immer noch turmhoch über den beiden gescheiterten Hilfsschullehrern. Der Thersites Charakter von Rudolf Kölner offenbarte sich besonders darin, daß er außer den Baslern selbst die angesehensten eidgenössischen Staatsmänner verspottete, nur weil sie bei ihren Untersuchungen der Basler Angelegenheiten sich zugunsten der Stadt aussprachen[346]). Zur Rechtfertigung unseres Urteils, welches man jenseits der Birs vielleicht als befangen auffassen könnte, sei daran erinnert, daß der beißende Witz Kölners später auch seine alten Freunde und Bundesgenossen nicht verschonte, die ihm als Bonzen

[345]) Troxler haßte ihn hauptsächlich als Feind; zu Unrecht behauptete er, daß Gerlach seine Absetzung als Rektor und Professor verschuldet habe. Gerlach hatte sich auch seiner Bürgerpflicht unterzogen und geholfen, die Stadtmauern zu bewachen. S. I. Teil, S. 322 und 324, und oben S. 31.

[346]) Dieser Teil der Totentanzverse gehört zur Fortsetzung unserer bisherigen Abhandlung.

des neuen Staatswesens widerwärtig waren[347]). Dem vornehm gewordenen Gutzwiller, „unserm Schwefelheiland von Therwil", hielt er die Zeit vor, als seine schwarz taftene Chemisette, auf welcher Speisefragmente statt einer goldenen Stecknadel geglänzt hätten, sein schwer bedrängtes Hemd habe ersetzen müssen. Ebenso höhnte er über das frühere „abgeschabene Barbierkamisöli und die blitzblauen Sundgauerstrümpfe des heiligen Antonius von Padua" (von Blarer) und den „jämmerlichen Laxierkittel und die drangsalierten Hosen Talleyrands (Meier) von Itingen"[348]).

Dem Dichter selbst verschaffte seine gallige Muse kein Glück. Im Frühjahr 1840 kehrte er nach vielen bittern Enttäuschungen in seine Vaterstadt zurück, aber nicht etwa als reuiger Sohn; nirgends fand er eine abgeklärte Ruhe; bald zog er auf die Landschaft, bald wieder in die Stadt, bis endlich im Jahre 1877 über ihn selbst ein träfer Totentanzvers hätte gesprochen werden können, als der Tod ihn abholte in die endgültige Heimat im Friedhof zu Liestal.

Es ist uns indessen nicht in erster Linie um die persönliche Bewertung von Rudolf Kölner zu tun, sondern um die Einstellung seiner Epigramme zu den Zeitereignissen. Sie waren so wenig belanglos wie die in den radikalen Zeitungen erschienenen Schauergeschichten über die Greueltaten der Basler. Der durch die literarischen Verleumdungen angerichtete Schaden ist eine Imponderabilie, deren Wirkung kaum überschätzt werden kann. Wurde doch die öffentliche Meinung damals noch in stärkerem Grade als heute durch die Presse gebildet, weil die Bevölkerung, vor allem auf dem Lande, ihre Lektüre auf ein einziges Blatt beschränkte und so einer völlig einseitigen Beeinflussung zugänglich war. Auch die etwas kritischer eingestellten gebildeten Leser in den schweizerischen Städten unterlagen unbewußt der allgemeinen, von den radikalen Zeitungen und den satirischen Schriften ausgehenden Suggestion mit der üblichen Einschläferung des Verstandes in der gedankenlosen Erwägung, daß

---

[347]) Noch viel schroffer war die Wandlung Reithards; 8 Jahre nach dem Erscheinen der „Revolution zu Babel" hat er gestanden, daß er zur Hetze gegen Basel beschwatzt worden sei; er wurde nun ein erbitterter Feind der radikalen Partei.

[348]) Auch das Kölner nachgerühmte Rednertalent scheint sehr demagogischer Natur gewesen zu sein. So gebärdete er sich z. B. nach einer objektiven Berichterstattung an der Landsgemeinde vom 13. September 1831 wie ein Possenreißer, indem er sich bemühte, das Volk zu wildem Gelächter und zur Verhöhnung der Tagsatzung und der Regierung zu veranlassen. Trennung U 2, S. 173.

die Angriffe bei allen Übertreibungen doch einen wahren Kern enthalten müßten [349]).

Die Nachwirkungen dieses geistigen Kampfes, der in der Folge mit einer immer heftigeren Aufpeitschung der Leidenschaften einen großen Teil der Schweiz gegen die Stadt Basel verhetzte, sind in abgeschwächtem Maße bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in der schweizerischen Politik feststellbar. Selbst die Historiker konnten sich der allgemeinen Beeinflussung bis zur gegenwärtigen Stunde nicht entziehen. Als Beispiel mag Sutermeister angeführt werden, der bei seiner zweifellos in guten Treuen erfolgten Einstellung als parteiloser Literarhistoriker doch ohne weiteres die Behauptung aufstellte, daß die Basler am 21. August „bedenkliche Ausschreitungen" verübt hätten. Damit deckte er gewissermaßen die gemeinen Verleumdungen der von ihm besprochenen Kampfschrift Reithards (2.—5. Gesang) und stellte, nicht ausdrücklich, aber in der psychischen Wirkung, die Verspottung der Basler als wohlverdient dar. Dies geschah im Jahre 1908. Im Jahre 1917 hat Dierauer, der sichere Gewährsmann für alle schweizerischen Historiker, diese Auffassung unter Hinweis auf Reithard und Sutermeister übernommen mit dem schmunzelnden Zusatz: „Für den Spott brauchten die Basler nicht zu sorgen." In neuester Zeit (1932) hat sodann Ernst Stähelin seine im ersten Kapitel erwähnte Abhandlung [350]) auf der gleichen Prämisse aufgebaut, die den 28 ersten Strophen im ersten Gesange der „Revolution zu Babel" zugrunde liegt (Absperrung des Landvolks vom neuen Zeitgeist).

Diese unbewußte Übereinstimmung des modernen Basler Theologen mit dem radikalen Zürcher Pädagogen der Regenerationszeit schließt gleichsam nach hundert Jahren den Kreis, in dessen Raum die einer gerechten Prüfung entbehrenden suggestiven Einflüsse auf vielen verborgenen, unerforschbaren Wegen die geistigen Strömungen erzeugt haben, die in ihrer Gesamtheit die allgemeine Tradition bildeten und das historische Urteil desjenigen Jahrhunderts festlegten, welches auf seine kritische Einstellung vornehmlich auf dem Gebiet der Geschichte so stolz ist.

Das gegen die Basler verspritzte Gift hatte neben der dadurch geschaffenen Animosität mancher Kantone gegen die Stadt noch eine schlimmere Wirkung; es verhetzte die Basler selbst gegen ihre Miteidgenossen. Dies machte sie später blind auch

[349]) Diese Logik findet man mehrfach in denjenigen Zeitungen, die sich nicht getrauten, die Basler Sache zu verteidigen, und ihre Objektivität rechtfertigen wollten.

[350]) S. o. S. 10 ff.

gegenüber denjenigen Personen, die es mit ihnen gut meinten. Wie sehr die von den Radikalen gelenkte Eidgenossenschaft die Basler mit Mißtrauen erfüllt hatte, beweist ein merkwürdiges Dokument, ein Brief, den der in Mülhausen wohnende Rudolf Werthemann seinem Onkel, dem Bürgermeister Frey, sandte; er lautete in den markantesten Stellen [351]):

„Jedem wird es leicht werden, auf den verwelkten Schweizernamen zu verzichten, der noch vieles Schwere mit sich führt. Basel eine freie Reichsstadt unter dem Schutze Frankreichs, gleich Frankfurth unter dem Schutze des deutschen Bundes, mit Inbegriff der paar Dörfer jenseits des Rheins, um dieselben nicht verwaist zu lassen. Wer will Basel an der Ausführung dieses Spruches verhindern? Die Eidgenossenschaft, die so schrecklich gegen unsere Stadt tobt? — von ihr haben wir nichts, und was sie von uns hat, kann sie behalten... Officiers werden Gemeine werden und sich glücklich dabei befinden. Also Basel freie Reichsstadt! Mit dem innigsten Wunsch, daß es dazu kommen möge, empfiehlt sich..."

Man ist versucht, diesen Erguß ebenfalls unter die Kategorie einer Fastnachtsliteratur einzureihen. Er ist indessen viel ernster zu bewerten als ein böser Beweis für die Verbitterung, welche die Psyche der Bürgerschaft bereits am Ende des von uns besprochenen Zeitabschnittes erfaßt hatte. Mit dem damals einsetzenden Krankheitsprozeß ist die spätere „verstockte" Haltung der Basler zu erklären; ihre Abneigung gegen den von den radikalen Kantonen geschützten kleinen, aber sehr turbulenten Kreis der aufständisch Gesinnten bekam das Übergewicht über die Zuneigung zu dem maior et sanior pars der Landbevölkerung, die ihrer Gesinnung nach, jedoch mit Furcht und Zagen, zur Stadt hielt. Infolge der Verhetzung steigerten sich die Basler immer mehr in ihren Haß gegen die Feinde unter den bisherigen Volksgenossen hinein, so daß ihnen die Bemühungen der eidgenössischen Gesandten um eine Vermittlung nicht mehr wichtig genug erschienen, weil ihnen an einer Gemeinschaft nichts mehr gelegen war.

---

[351]) Trennung A 13, 23. VIII.